Spezial-Prämie!

Das Leben des

Fürsten Bismarck.

Eine Geschichte der Wiedergeburt der deutschen Nation. Von

PAUL HERMANN.

Inhalt.

Herr von Bismarck-Schönhausen. 1. Jugendzeit. 2. Parlamentarische Lehrjahre. 3. 1851—1862.
Von der Uebernahme des Ministeriums bis zum Prager Frieden. 1. Der Verfassungs-Conflikt. 2. Die „Deutsche Frage." 3. Der dänische Krieg.
Vom Kampf gegen Oesterreich bis zum Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. 1. Der Bruch mit Oesterreich. 2. Die Feinde im Rücken. 3. Napoleon's „Neutralität" und Italien. 4. Sadowa und die Folgen. 5. Der Norddeutsche Bund.
Der deutsch-französische Krieg. 1. Die Hohenzollern'sche Candidatur. 2. Bismarck und Frankreich. 3. Gründung des Deutschen Reiches.
Deutschland's europäische Machtstellung und Bismarck's Friedenspolitik. 1. Die französische Republik. 2. Deutschland's Bündnisse.
Die innere Gestaltung des deutschen Reiches. 1. Kanzler und Papst. 2. Neue Bahnen, alte Conflikte. 3. Die soziale Frage.
Nach dem Tode Kaiser Wilhelm's I. 1. Neue Herren. Friedrichsruh.

Das Buch enthält 382 auf elegantem Papier gedruckte Octav-Seiten, ist voll illustrirt, mit Bismarck's Portrait, nach Lembach, als Titelblatt versehen und erhält jeder Abonnent, der den „Anzeiger und Herold" auf ein Jahr im Voraus bezahlt, das Buch gegen Nachzahlung von 25 Cents. Sonstiger Preis $0.75.

Ueber Bismarck sind schon unzählige Bücher und Broschüren geschrieben, unseres Wissens jedoch ist bis jetzt noch von keinem Deutsch-Amerikaner ein größeres Werk über diesen bedeutenden Staatsmann veröffentlicht worden. Hier bietet sich nun dem Leser die Gelegenheit, ein Werk aus der Feder eines der besten deutsch-amerikanischen Journalisten kennen zu lernen, und braucht somit nicht zu fürchten, schmeichelhafte Berichte aus dem Leben Bismarck's zu lesen, sondern wahrheitsgemäß die großen Thaten und auch Fehler dieses Staatsmannes kennen zu lernen.

Unter dem Namen Paul Hermann verbirgt sich der bekannte Journalist Paul Haedicke, und glauben wir, daß dessen Name zur Genüge eine Garantie ist, daß dieses Werk den besten an die Seite gestellt werden kann.

übertrifft alle anderen.

Es gibt in der ganzen Welt keine Seife, die so hoch in der Achtung nachdenkender Frauen stände, als die

SANTA CLAUS SOAP

Für Wäsche und allgemeine Hausarbeit hat sie nicht ihres Gleichen. Versucht sie. Überall zu haben. Nur hergestellt von

The N. K. Fairbank Company, - Chicago.

Importirte

Kalender

für 1895

zu haben in der Office des

Anzeiger und Herold,

305 W. 2. Straße.

Der hinkende Bote,

gewöhnliche Ausgabe, **20 Cents.**

Münchener Fliegende Blätter Kalender,

der beste humoristische Kalender,

30 Cents.

Bonifacius Kalender,

20 Cents.

Regensburger Marien-Kalender,

25 Cents.

Puck Kalender,

25 Cents.

J. P. WINDOLPH,

305 W. 2te Str.

GRAND ISLAND - NEB.

Neue Prämie.

Abraham Lincoln.

Sein Leben und seine öffentlichen Dienste von

P. A. Hanaford.

übersetzt von Julius Würzburger.

Wir Alle wissen, wer Lincoln war und was er für sein Vaterland gethan und wenn wir auch mit seinen Thaten bekannt sind, wenn wir auch häufig Bruchstücke aus seinem Leben gelesen haben, so giebt es doch Viele unter uns, die noch nicht in dem Besitze eines Werkes sind, welches das Leben unseres Märtyrer-Präsidenten von seiner Geburt bis zu seinem Tode beschreibt.

Dieses Buch ist in einem eleganten illustrirten Papierdeckel gebunden, enthält 189 Seiten, ist klar und schön gedruckt und wird von uns als

Gratisprämie

gegeben an Alle, die den „Anzeiger und Herold" auf ein Jahr im Voraus bezahlen.

— Bezahlt Eure Zeitung, wenn Ihr etwas schuldig seid. Wer seine Schulden bezahlt, verbessert seine Güter.

Der Gjöngenhäuptling.

Historischer Roman von Carit Etlar.

(Fortsetzung.)

„Ich bezweifle sehr, daß sie Dich empfangen wird. Indessen kommt dort ihr Mädchen, der kannst Du Dein Anliegen vorbringen."

Ib nahm ein zusammengefaltetes Papier und ging dem eintretenden Mädchen entgegen.

„Ich möchte so gern mit Eurer Herrin sprechen," sagte er. „Der gestrenge Herr dort meint, daß es sich nicht machen läßt, aber ich dachte, wenn Ihr ihr nur dies Papier geben wolltet."

Die letzte Aeußerung hatte Körbitz aufgefangen, der das Zimmer noch nicht verlassen hatte. Ib hatte deutlich und mit einer Sicherheit gesprochen, die den Ritter stutzig machte.

Das Mädchen warf dem Wachtmeister einen freundlichen Blick zu und entfernte sich. Körbitz folgte ihr.

„Warte ein wenig," sagte er, als sie in den Korridor gekommen waren. „Der arme Wachtmeister setzt seine ganze Hoffnung darauf, mit Deiner Herrin zu reden. Ich bin ihm sehr gewogen und möchte seine Sache gern fördern, deshalb kannst Du mir seine Bittschrift geben, damit ich sie persönlich überbringe. Nimm dies Geld zum Lohn!"

Das Mädchen gab Körbitz das Papier und nahm das Geldstück, indem es sich herabbeugte und den Zipfel seines Mantels küßte. Dann verschwand es. Der Ritter trat in eine Fensternische und öffnete den Brief.

Ein Ausruf der Ueberraschung entfuhr ihm; mit schadenfrohem, triumphirendem Lächeln legte er den Brief wieder zusammen, dann begab er sich in Julies Gemächer.

Inzwischen dachte Ib bei sich:

„Jetzt will mich der Ritter hinter's Licht führen! Er redet mit dem Mädchen und liest meinen Brief, aber ich war darauf vorbereitet; den Brief, den ich dem Mädchen gab, mag er gern sehen."

Als Körbitz zu Ib zurückkehrte, lächelte er über das ganze Gesicht. „Du kannst mit mir kommen, Wachtmeister," sagte er freundlich, „dann will ich Dich zu der Jungfer führen. Ich habe ein gutes Wort für Dich eingelegt."

„Ihr?" fragte Ib.

„Findest Du das so merkwürdig? Man muß doch etwas für einen alten Kameraden thun."

Körbitz öffnete die Thür zu den nächsten Zimmern. Schon im Vorgemach fühlte Ib seinen Muth sinken. Als er Julie Parsberg erblickte, schlug er die Augen nieder und starrte verwirrt und beschämt zu Boden. Seine Riesengestalt verlor ihre Haltung und sank gleichsam vor den Augen der blassen, zarten Hofdame zusammen, deren Kopf kaum den hochlehnigen eichenen Stuhl überragte, in welchem sie vor dem Fenster saß.

„Gnädige Jungfer", stammelte Ib, „Ihr kennt mich wohl nicht mehr?"

„Nein, mein Freund," erwiderte Julie.

„Ich habe mich auch, seit ich zum ersten Male auf's Schloß kam, im Aeußeren ein wenig verändert, besonders was meine Kleidung betrifft. Damals nahm ich meine Schwester Ane Marie an die Hand und führte sie Euch zu, weil die selige Frau Kirsten, Eure Mutter, Ane Marie zu Eurer Magd machen wollte und uns mit Wort und Handschlag gelobte, ihr eine gnädige Herrin zu sein."

Als Ib so weit gekommen war, hielt er inne, schnappte nach Luft und suchte nach Worten.

„Nun ja," versetzte Julie. „Wollt Ihr etwas sagen, daß wir das Gelübde nicht gehalten haben?"

„Freilich thatet Ihr das—wenn auch auf Eure Weise," antwortete Ib. „Ihr verheirathetet Ane Marie mit Svend Gjönge. Ich brauche Euch wohl nicht zu erzählen, wie dies zuging, und wie dies Unglück geschah!"

„Das Unglück?" wiederholte Julie.

„Ja, Ihr selber wißt am besten darum Bescheid. Zwei Tage später kam ich abermals auf's Schloß und führte meine Schwester fort. Das erste Mal wurde mir leichter als das zweite Mal. Ane kam mit munterem Sinn und frohen Mienen zu Euch, und ich strich mir den Tag mit Kreide an dem Balken in meinem Zimmer an. Bekümmerten Herzens und mit Thränen auf den Wangen verließ sie Euch."

„Schriebst Du das auch mit Kreide auf den Balken in Deinem Zimmer?" fragte Julie.

„Nein, das schrieb ich in meinem Herzen auf."

„Aber, weshalb erzählst Du mir dies Alles? Leidet Ane Noth? Ist sie meiner Hilfe bedürftig?"

„Freilich leidet sie Noth," entgegnete Ib mit tiefem Seufzer, „aber Menschenhilfe kann da nichts ausrichten, sie muß ihr Leid tragen, bis die schwarze Erde sie deckt. Damals, als Ane von Euch ging, weintet Ihr so bitterlich und sagtet: ‚Ane, wenn jemals eine Zeit kommen sollte, da ich Dir oder den Deinen vergelten kann, was Du für mich gethan hast, so sollst Du eine dankbare Schuldnerin in mir finden.'—Ihr sagtet: ‚Dir oder den Deinen!' Jetzt ist die Zeit gekommen, wo Ihr Euer Versprechen halten könnt, nicht Ane selber sollt Ihr es vergelten, sondern ihrem Gatten, Svend Gjönge! Ueber ihn wollte ich mit Euch reden!"

Julie sprang vom Stuhl auf. „Was sagst Du da?" rief sie heftig. „Du kommst also mit einer Bestellung von ihm?"

„Ach nein," erwiderte Ib, traurig den Kopf schüttelnd. „Svend würde eher den lieben Gott bitten, ihn stumm zu machen, ehe er mich mit einer Bestellung zu Euch schickte. Ihr kennt ihn nicht, das merke ich wohl, nicht so, wie seine Freunde ihn kennen, die ihn einen Mann nennen, oder wie seine Feinde ihn kennen, die ihn einen Helden nennen, oder wie der König, der ihn seinen lieben Sohn anredete. Zürnt mir nicht, aber Svend hat auch viel für Euch gethan, und ebenso wie meiner armen Schwester schuldet Ihr Svend—ich meine nur," stammelte er verlegen, ohne zu diesen großen, dunklen, forschenden Augen aufzusehen, die unverwandt auf ihn gerichtet waren—„ich meine, daß Ihr auch ihm gegenüber ein Unrecht wieder gut zu machen habt—ein kleines Unrecht!" fügte er hastig hinzu, als wolle er seine Worte mildern.

„Mein guter Wachtmeister," sagte Julie, „wenn Ihr wollt, daß ich Euch verstehen soll, müßt Ihr deutlicher sprechen und Euch ein wenig kürzer fassen."

Ib blickte auf. Diese harte, befehlende Stimme verletzte ihn. Seine Zaghaftigkeit schwand, seine gebeugte Gestalt nahm eine kühnere Haltung an. Julie bemerkte diesen veränderten Ausdruck und trat ihm einen Schritt näher.

„Was wollt Ihr von mir?" fragte sie, „und weshalb seid Ihr gekommen?"

„Ich wollte ein gutes Wort für Svend einlegen, er sitzt daheim und grämt sich."

„Was geht das mich an."

„Sagt das nicht! Wenn Ihr nur wolltet, würde er schon wieder fröhlich werden."

In dieser Aeußerung erblickte Julie, trotz der demüthigen Art und Weise, in der Ib sie vorbrachte, eine Beleidigung.

„Ich habe nichts mit Svend Poulsen zu thun," erwiderte sie vornehm und abweichend.

Ib betrachtete sie ernsthaft, dann antwortete er:

„Wenn nun Svend an jenem Abend, als er sich Euretwegen mit Ane Marie verheirathete, dasselbe gesagt hätte?"

„Was wollt Ihr eigentlich von mir, Wachtmeister? Bis jetzt habe ich Euch noch nicht verstanden!"

„Ich dachte, zwischen Euch und Svend könnte noch Alles wieder gut werden! Gebt ihm nur ein freundliches Wort, laßt es so sein, wie es bisher gewesen ist, dann lacht die ganze Welt ihm wieder! Jetzt sitzt er zu Hause und sieht und kümmert sich um nichts!"

„Ach jetzt verstehe ich Euch!" rief Julie lächelnd und mit einem ironischen Ausdruck, den Ib jedoch nicht verstand. „Ihr meintet, ich sollte Svend Gjönge aufsuchen!"

„Ach ja," erwiderte Ib voller Freude, „er würde sehr glücklich darüber sein!"

„Dann soll ich ihn wohl um Verzeihung bitten und ihm gute Worte geben, weil ich so unglücklich war, ihm zu mißfallen. Nicht wahr?"

Ib vergaß zu antworten. Voller Staunen starrte er sie an. Er begriff noch nicht, daß diese sanfte, bezaubernde Miene den herzlosesten Spott verbarg.

„Das wolltet Ihr also, daß ich thun sollte," fuhr Julie mit glühenden Wangen und flammendem Blick fort. „Mein guter Wachtmeister! Findet Ihr nicht selber, daß Ihr hier reichlich viel verlangt?"

„Wenn das der Fall ist," erwiderte er betrübt, „so wußte ich es nicht besser, ich habe Svend so innig lieb und sprach aus der Einfalt meines Herzens!"

„Ich rechne es Euch auch nicht zur Last," entgegnete Julie lachend, „aber was Ihr verlangt, ist wirklich eine Unmöglichkeit!"

„Ja, dann hilft es nicht; ich glaube, meine Bitte würde Euch rühren, ich wußte nicht, daß Svend Eure Liebe verscherzt hat, um so mehr, als Ihr so viel Grund habt, ihn zu achten."

„Was meint Ihr damit?"

„Wie könntet Ihr ihm sonst wohl so viele Geheimnisse anvertrauen! Aber Ihr wißt wohl, was Ihr thut," fuhr er heftig fort, „wenn Ihr Euer Vertrauen auf einen Mann setzt, der zu gering ist, um Euresgleichen zu sein, der aber Macht genug besitzt, um Euer Leben und Glück in seinen Händen zu halten."

„Wirklich?"

„Ja, Svend und ich besitzen diese Macht."

„Aber da erzählt Ihr mir ja etwas ganz Neues und sprecht gleichzeitig eine Drohung aus!"

„Nein," entgegnete Ib ruhig, „ich bin nur gekommen, um zu bitten, dann gehe ich meiner Wege wieder, ich habe ja doch gesehen, daß ich nichts ausrichten kann."

„Und dieser Brief?" sagte Julie, auf das Papier zeigend, daß Körbitz ihr gebracht hatte.

„Nun ja," erwiderte Ib gleichgiltig, „das war nur ein Mittel, um zu Euch zu gelangen."

„Wie kam das Papier in Eure Hände?"

„Das Schicksal fügte es so, daß ich und die Meinen Herren Eurer Geheimnisse wurden, und der Brief dort beweist nur, daß Derjenige, dem Ihr jetzt das schenkt, was von Rechts wegen Svend zukommt, sich früher mit der Gunst einer weit Geringeren begnügen wollte, ohne daß ihm das jedoch gelungen wäre."

„Mit der Gunst einer Geringeren?" wiederholte Julie mit einer Heftigkeit, die sie nur mit Mühe beherrschen konnte.

„Er warb um eine arme Dienstmagd. Sie schlug seine Bitten ab, weil sie besser als Svend wußte, daß nur Kummer und Leid daraus entsteht, wenn sich Jemand aus Eurem Stande zu uns herabläßt."

„Wer war es?"

„Meine Schwester. Sie diente auf einem von Kai Lykkes Gütern und war ehrbar von Sitten und schön anzusehen. Da warb Kai Lykke heimlich um sie mit reichen Gaben und schönen Worten, und als sie ihm seinen Willen nicht thun wollte, jagte er sie aus dem Dienst. Das arme Mädchen! Sie war zu fromm und gut für diese Welt, deshalb nahm der Herr sie auch zu sich."

„Und Ihr habt noch mehr Briefe?" fragte Julie.

„Ach ja," erwiderte Ib, indem er sein Wamms öffnete und das Packet hervorholte, von dem er Ane Marie erzählt hatte, als er ihr das traurige Ende der Schwester mittheilte. Unter diesen Briefen wählte er einen, der mit einem rothen Kreuz bezeichnet war, und reichte ihn Julie.

„Hier dieser Brief ist von größerer Bedeutung als der erste."

Julie las das Schreiben.

Es war jener Brief, der für Kai Lykkes späteres Schicksal so verhängnißvoll werden sollte, in welchem er seiner verschmähten Liebe größeres Gewicht zu verleihen suchte, indem er sich seines früheren Glückes rühmte und behauptete, daß selbst die vornehmste Dame des Landes ihm die Liebe nicht verweigert hätte, um die er jetzt vergeblich bei Soffi Abelsdatter warb.

„Ihr versteht wohl, wen der Hauptmann meint, und begreift wohl, wie die hohe Frau die Sache aufnehmen würde."

„Ich verstehe sehr wohl, daß die Sache Dir Dein Leben kosten würde."

„Ihr meint wohl sein Leben," erwiderte Ib. „Ich war derselben Ansicht; sein Leben und Eure Ehre liegen in meiner Hand."

„Ich werde diesen Brief behalten," rief Julie plötzlich aus, indem sie ihre weiße Hand darauf legte.

Ib trat einen Schritt näher und sagte: „Nein, das werdet Ihr nicht thun."

Er begleitete diese Worte mit einem bestimmten, drohenden Blick, und legte seine breite Hand auf die ihre.

Julie zog ihre Hand zurück.

„Es ist auch nicht nöthig," sagte er, den Brief in seinem Wamms bergend. —„Ich habe die Briefe bis dahin verwahrt und werde es auch fernerhin thun. Es war nicht meine Absicht, Euch auf solche Weise zu überreden."

„Was beabsichtigst Du denn mit diesen Briefen zu thun?"

„Ich will sie getreulich aufbewahren," erwiderte er, „und jedes Mal, wenn ich sie sehe, will ich daran denken, daß der Abstand zwischen uns ein weit geringerer ist, als Ihr denkt."

„Nun wohl," sagte Julie, „den Triumph will ich Dir lassen, vergiß aber nicht Dein Versprechen. Du bist klug, das habe ich heute erfahren, deshalb wirst Du auch ausrechnen können, was am meisten werth ist, Dein Leben oder Dein Schweigen, das eine wird vom anderen abhängen."

„Seid ohne Sorge," entgegnete Ib. „Ich habe meine Zunge völlig in der Gewalt.—Tragt Ihr mir aber keinen Gruß an Svend auf? Habt Ihr ihm nicht ein freundliches Wort zu sagen?"

„Bitte ihn, seine Frau von mir zu grüßen."

Als Ib das Zimmer verließ, fand er Körbitz auf einem Stuhl im Vorgemach sitzen, scheinbar eifrig mit der Lektüre von Arild Hvitfelds Chronik beschäftigt, was ihn jedoch nicht verhinderte, das ganze Gespräch mit anzuhören, das nebenan geführt worden war. Als der Ritter Ib und Julie vorhin allein gelassen, hatte er die Thür nicht fest geschlossen und war auf diese Weise Mitwisser des verhängnißvollen Geheimnisses geworden."

„Nun, Wachtmeister," rief er aus, als sie in den Korridor kamen, „habt Ihr Euer Anliegen vorgebracht? Ich habe Euch getreulich das Wort geredet."

„Euer Gnaden hörten unsere Unterhaltung?"

„Wie konnte ich wohl umhin? Es war mir fast unmöglich, auch nur ein Wort in der guten alten Chronik zu lesen, so laut sprachet Ihr."

Ib warf dem Ritter einen mißtrauischen Blick zu.

„Bei der Gelegenheit erfuhr ich, daß Ihr einige Briefe von meinem lieben Freund, Hauptmann Lykke, besitzt. Ich möchte sehr ungern, daß diese Briefe in unrechte Hände geriethen."

„Ich glaube auch kaum, daß ihm das dienlich wäre," erwiderte Ib.

„Laßt uns deswegen einen Handel schließen, lieber Wachtmeister, so wie es sich für zwei alte Kameraden geziemt."

„Ach nein, dann würde der Vortheil nur auf Eurer Seite sein. Ihr erweist mir eine so große Gunst, daß ich schon allein deswegen auf alle meine Forderungen verzichten würde."

„Ihr seid eine edle Seele," sagte Körbitz, indem er Ib die Hand reichte.

„Wir wollen lieber so thun, als wenn wir uns ganz fremd wären, denn beim Handel muß ein jeder auf seinen eigenen Vortheil bedacht sein," fuhr der Wachtmeister fort. „Um was wollen wir denn mit einander handeln?"

„Um die Briefe meines Freundes. Ihr gebt sie mir allesammt, und ich gebe Euch ein Goldstück für jeden Brief."

„Gnädiger Herr! Ihr seid viel zu edelmüthig, Ihr würdet bei dem Handel den Kürzeren ziehen, auch habe ich mir vorgenommen, mich niemals von diesen Briefen zu trennen."

„Und weshalb?"

„Weshalb wollt Ihr sie denn kaufen?"

„Um ein Unglück von meinem Freunde abzuwenden."

„Nein, da halte ich es doch für besser, die Briefe selber zu bewahren."

„Aber weshalb nur, mein lieber Kamerad?"

„Um ein Unglück von Hauptmann Lykke abzuwenden." Bei diesen Worten verneigte Ib sich tief und ging die Treppe hinab.

27. Kapitel.

Krieg im Frieden.

Der Wachtmeister verließ das Schloß. Seine Haltung war weniger sicher als vorhin, der traurige Ausdruck seines Antlitzes ließ die fehlgeschlagenen Hoffnungen erkennen. Er ging dem Boten entgegen, der den Brief an Inger bringen sollte.

Drinnen im Walde schien die Sonne zwischen den Bäumen hindurch. Der Specht hämmerte am Baumstamme. Das Wild hüpfte in verführerischer Nähe an ihm vorüber. Ib achtete auf nichts, er setzte seinen Weg gebeugten Hauptes, in tiefe Gedanken versunken, fort.

Plötzlich wurde er durch den Klang von Pferdehufen in seinen Betrachtungen gestört. Er sah auf und erblickte zwei Damen, denen ein Diener in einiger Entfernung folgte.

Die jüngste der Damen trieb, sobald sie des Wachtmeisters ansichtig wurde, ihr Pferd an und ritt ihm entgegen.

Es war ein junges Mädchen, mit einem frischen, kindlichen Antlitz, dessen feine Farbe der schnelle Ritt erhöht hatte. Ihre großen, dunkelblauen Augen schauten sorglos umher und ließen auf mehr Gemüth als auf Geist schließen. Die leichte, ungezwungene Haltung, ihre Kleidung, sowie der ehrerbietige Abstand, in welchem der Diener ihr folgte, bezeichneten die Edeldame.

Man vergaß über ihrer großen Anmuth, die ungewöhnliche Schönheit zu bewundern.

Die andere Dame war sehr bleich und schon in vorgerücktem Alter. Aus der großen Aehnlichkeit zwischen den Beiden konnte man schließen, daß es Mutter und Tochter seien.

Es waren Frau Elsebeth Buchwald von Höfdingsgaard, die Wittwe des früheren Lehnsmannes auf Jungshoved, Jörgen Kaas, und ihre Tochter Karen.

Als sich Karen Ib näherte, strahlte ihr Antlitz vor Freude, sie hielt ihr Pferd an und rief: „Seid Ihr es denn wirklich, Ib Abelsson?"

Ibs kriegerischer Anstand verschwand völlig beim Klang dieser Stimme, er schwang seinen federgeschmückten Hut und streckte die eine Hand aus, indem er rief: „Gnädige Jungfer Karen! Gott segne Eure schönen Augen, weil Ihr mich wiedererkanntet."

„Aber wie kommt Ihr zu dieser Tracht, Herr Wachtmeister?" fragte Karen lachend.

„Ja, nicht wahr! Ich bin gut vorwärts gekommen seit jenem ersten Winter, als ich zu Euch kam, und Euch die kleinen Elstern und Seidenschwänze zum Kauf anbot!—Euer Gnaden reiten wohl auf Besuch nach Jungshoved?" fuhr er, zu Frau Elsebeth gewendet, fort.

„O nein! Wir reiten nicht auf Besuch," erwiderte die Edeldame, „wir kommen als Flüchtlinge von unserem Schloß, das der Schwede besetzt hält, und wo er den Herrn spielt."

„Der Schwede?" wiederholte Ib verwundert. „Aber wir haben jetzt doch Frieden im Lande, auch sagt man, der Feind habe sich über Fünen und Holstein zurückgezogen."

„Der größte Theil der feindlichen Truppen hat allerdings das Land verlassen, aber in Vordingborg liegen noch zwei schwedische Regimenter, davon wissen wir zu erzählen, sintemal sie tagein, tagaus entsendet werden, um in der Gegend Futter und Proviant zu suchen. Sie führen jetzt Krieg auf eigene Hand und plündern und brandschatzen alle Höfe. Und als sie erfuhren, daß ich mich als Wittwe mit Karen und den Dienstboten allein auf dem Schlosse befand, kamen sie zu uns, ein Hauptmann und sechs Reiter, und schwuren, das Schloß an allen vier Ecken anzuzünden, wenn wir ihnen nicht sagen wollten, wo wir unser Silberzeug verwahrt hätten, und wo unser bester Wein läge. Was sollten wir antworten? Ich schickte ihnen den Schlüssel zum Weinkeller, und während sie tranken, ließ ich unsere Pferde satteln und entfloh mit Karen. Sobald der Schwede merkte, daß wir fortgezogen waren, verfolgte er uns, bis wir hier in den Wald gelangten."

„Und wohin gedenken Euer Gnaden sich denn jetzt zu begeben?"

„Zu Herrn Jörgen auf Jungshoved, denn ihm kommt es zu, uns unser Recht zu verschaffen und den Frieden im Lehn aufrecht zu erhalten."

„Der kann Euch auch nicht schützen," erwiderte Ib achselzuckend. „Noch ganz kürzlich hat er selber einen Ueberfall der Banditen zurückschlagen müssen. Sie plünderten und sengten in der Umgegend, brachen in die Häuser ein, vertrieben die Bewohner und nahmen